

"Mei wännt mr öppis machsch sägis mim grosse Brüeder"!

Autor(en): **Boscovits, Fritz**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Musikkritiker

Ein Portrait, nach der Natur gezeichnet

Er weiß es besser. Man kann ihm nichts vormachen. Für ihn ist das Konzert nur ein Vorwand für Vergleiche, Reminiszenzen, blumige Redewendungen, poetische Ergüsse. Tenöre gibt es heute nicht mehr, die gab es nur (zu seiner Zeit). Dirigenten sind ausgestorben. «Seit Nikisch gibt es keine mehr». Wenn man ihn an Weingartner erinnert, meint er: «Gewiß, den lasse ich gelten – aber nur den jungen Weingartner, so um 1908 herum.» Damals war er zwar selbst noch nicht kindergartenreif, aber was tut's? So eine Reminiszenz imponiert doch mächtig. Und er erspart sich das Nachdenken. Tritt da ein junger Pianist aufs Podium und man soll ihn kritisch würdigen. Nichts leichter: «Herr X. mag in technischer Hinsicht den Spuren von Eugen d'Albert folgen, aber den romantischen Gehalt eines Franz Liszt wird sein Spiel wohl nie aufweisen.» Der Leser ist sogleich beeindruckt. Er weiß zwar nicht, wie das Klavierspiel von Herrn X. einzuschätzen wäre, aber das weiß ja auch der Kritiker nicht.

Der Kritiker braucht das nicht zu wissen. Er hat ein Lexikon und einen kleinen Zitatenvorrat. Da sich das Repertoire unserer Konzerte zyklisch wiederholt, lernt er sein Handwerk allmählich und kann des Lexikons entraten. Er muß nicht mehr nachschlagen, wenn Verdis «Requiem» aufgeführt wird. Der wichtigste Satz fällt ihm schon allein ein: «Dies ist die Totenmesse, wie ein Opernkomponist sie versteht.» Man kann das natürlich abwandeln:

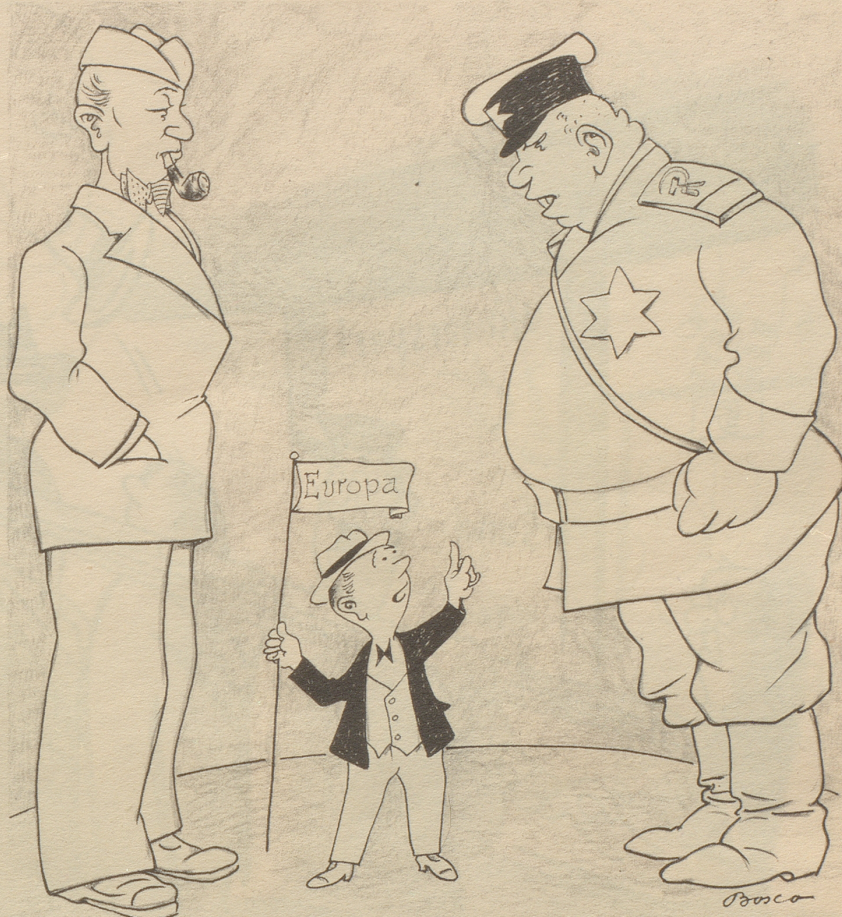
Variante 1: Ein großer Theatermusiker zelebriert hier die Seelenmesse für einen großen Toten.

Variante 2: Auch wenn Verdi an den Tod und das Sterben denkt, ist er ganz Theatermusiker.

Variante 3: Das Requiem wird zur Opernszene. Das ist eben Verdi.

Der Leser kann das selbst nachprüfen. Es gibt unter hundert Kritiken dieses Werkes kaum eine, die ohne diesen Satz in irgend einer Variation auskommt. Der gute Kritiker hat für jedes Werk sein Sprüchlein. Was ist Beethovens Neunte Symphonie? Ein Stichwort für den kritischen Monolog.

Schlimm wird es nur, wenn ein funkelnagelneues Werk auf dem Programm steht. Einige applaudieren, andere zi-



„Mei wännt mr öppis machsch sägis mim große Brüeder!“

schen. Der Kritiker erhebt sich mit angespanntem Gesicht. «Was fehlt denn unserem stadtbekanntem Kritiker heute?» fragt in der Loge eine Dame der Gesellschaft. «Nichts», antwortet ihr Begleiter, «er möchte bloß gerne wissen, wie es ihm gefallen hat. Er gäbe etwas darum, wenn es ihm jemand sagen wollte.»

Aber man sagt's ihm nicht. Man wartet auf sein Urteil. Und eben das ist seine größte Pein. Sei es moderne oder klassische Musik, er muß immer von neuem die Worte qualvoll ballen, um den Respekt des unbefangenen Lesers wachzuhalten. Schreibt er nicht herrlich über eine Sonate von Beethoven, die gestern im Konzertsaal erklang:

«Die zum Zerreißen gespannte Konzentration auf den geistigen Kern schuf fesselnde Tiefenwirkung.»

Ein heiliger Schauer erfasst den Leser. «Wissen Sie, ich verstehe ja nichts von Musik und ich könnte das nie so ausdrücken.» Nein, das kann nur der Kritiker. Wer von Musik spricht, genießt das merkwürdige Privileg, die Sprache und das Denken vergewaltigen zu dürfen. Was ist der Kern einer Beethoven-

Sonate? Was ist ihr geistiger Kern? Wie konzentriert man sich auf ihn? Wie spannt man die Konzentration und wie zerreißt man sie? Wie schafft man durch Konzentration Tiefenwirkung? Und wieso fesselt diese?

Nur der Musikkritiker vermag diese Frage zu beantworten. Und darum schätzt ihn der Laie so sehr.

Kurt Blaukopf

PS. Der oben zitierte Satz erschien im Oktober in einer deutschsprachigen Zeitung. Es wäre ungerecht, den Autor dieses Satzungefüms zu nennen. Derartige ist täglich in den Gazetten zu finden. Ich selbst habe mich auf diesem Gebiet schon glorreich betätigt. K. B.

Kontrapunkt

Ein Komponist hatte die Tochter eines Industriellen geheiratet und sich gleichzeitig mit der Aufführung einer Oper einen Namen gemacht. Das Erstaunen seiner vom Schicksal weniger begünstigten Kollegen über so viel Glück war groß, bis einer folgende Erklärung fand: «Der Kerl hat die Umsatzkurve des schwiegerväterlichen Unternehmens in Noten gesetzt!» Zephyr

Preiswürdig, rasch und gut

Braustube Hürlimann

Bahnhofplatz Zürich